

Ehrfurcht vor den Schafen – weihnachtliche Reflexionen über Albert Schweitzer

Es klingt pathetisch. Ist aber nüchterne Wahrheit. Ohne die Gedanken, die Stimme und das Orgelspiel von Albert Schweitzer kann ich mir mein Leben schwer vorstellen. Der Theologe, Bachinterpret und Arzt brach vor 100 Jahren aus dem Elsass nach französisch Äquatorialafrika, dem heutigen Gabun auf, um dort mit seiner Frau Helene ein Krankenhaus in Lambarene zu gründen. Das ist lange her und war auch schon Geschichte, als ich, ein Pfarrerskind in der ehemaligen DDR, mich für Albert Schweitzer zu interessieren begann. 1965 schrieb ich ihm einen Brief. Er antwortete. Stellen Sie sich das vor! Post von einem Nobelpreisträger aus Afrika in das kleine Industriedörfchen Leutersdorf. Ich fühlte mich wie eine jugendliche Königin. Leider ging der Brief verloren. Aber in einem Archiv in Magdeburg fand ich einen anderen handgeschriebenen Brief, den Schweitzer kurz vor seinem Tod an Kinder in der Nähe von Halle geschrieben hatte. Dieser Brief erinnerte mich an den meinen.

»Liebe Kinder, ich danke euch für euren lieben Brief und die Arbeit für mein Spital. Ich bewundere eure Arbeit. Ihr habt 36 Mark für das Spital gesammelt... ich danke euch. Nun schicke ich euch eine schöne Photographie des Spitals... mit lieben Gedanken, Albert Schweitzer.«

Ich den sechziger Jahren lebte ich in meinem Heimatdorf schmerzhaft abgeschottet von der großen Welt. Die Mauer durch Deutschland setzte meiner Sehnsucht nach Weite autoritäre Grenzen. Afrika, der Geburtskontinent der Menschheit, der mich von Kindheit an bis heute fasziniert, war unerreichbar. Aber da stand ein Foto Schweitzers auf dem Schreibtisch meines Vaters. Da war die Großmutter, die Baumwollbinden für Lambarene strickte. Da war ein junger Mann, ein Filmmissionar der evangelischen Kirche, der auch in unserem Dorf den 1957 von Amerikanern gedrehten Film »Albert Schweitzer« zeigte. Dreimal habe ich diesen Film gesehen, ach was sage ich, inhaliert. Schweitzer spricht selbst den Kommentar zu den Filmdokumenten. Mit hoher, wenig kraftvoller Stimme erzählt er von seinem Leben, das als Pfarrerskind in Günsbach kränklich, auch ängstlich begann. Einem Leben, das sich durch hilfreiche Lehrer und eine unbändige Lust am Studieren zu einem mutigen, unkonventionellen Leben in der Nachfolge Jesu entwickelte. So jemanden brauchte ich!

Für diese Sendung vor dem Weihnachtsfest unterhielt ich mich mit drei Menschen, denen Schweitzer, wie mir selbst, schon seit DDR-Zeiten zu einem Lehrer im Menschsein wurde. Wir alle sind von seiner Ethik, der »Ehrfurcht vor dem Leben« beeindruckt, auch wenn jeder von uns diesen Grundsatz unterschiedlich umsetzt. Meine Gesprächspartner waren der Theologe und Autor Friedrich Schorlemmer, einer der Schirmherren des diesjährigen Lambarenejubiläums, die Diplomlandwirtin Dr. Jutta Bretschneider, die lebenslang einen achtsamen Umgang mit Tieren pflegt und mein Mann Andreas, der vor seinem Theologiestudium als Filmmissionar arbeitete und den genannten Film mehr als hundertmal zeigte. Wir

setzten mit unserem Gespräch bei einem Gedanken Schweitzers über Weihnachten ein, den Schorlemmer als Einstiegsimpuls zitierte.

Schorlemmer: »Ich muss den Schein der Weihnachtslichter hinaustragen in die Welt, einfach Mensch werden, um dem zu dienen der Mensch war und mein Herr ist.«

Für mich sind in diesem Zitat Glaube und Ethik Schweitzers zusammengefasst. Denn er war für mich vor allem ein weihnachtlicher, von Weihnachten her lebender Mensch. Das Weihnachtslicht vom versprochenen und doch so bedrohten Frieden auf Erden hat sein Leben erleuchtet und bestimmt. Es hat ihn sensibel gemacht für jede Art von Unfrieden und von Tötungsgelüsten, für die geistige und die atomare Bedrohung der Welt. Das Weihnachtslicht lehrte ihn, dass man lebenslang ein Lernender im Menschwerden bleibt. Im Menschwerden, das klein und hoffnungsvoll beginnt wie das Leben des Krippenkindes, mit dem Gott seine Brücke zu den Menschen und der ganzen Kreatur schlägt. Zwischen Schafen, Ochs und Esel, so erzählen die Legenden, die sich um die Weihnachtsgeschichte der Bibel ranken, kommt Jesus zur Welt. Am Ort des unüberhörbaren »Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude « tummeln sich nicht nur Maria, Joseph und die Sterndeuter, sondern auch Hirten und Schafe. Das ist doch bedeutsam. Schweitzer hat diese weihnachtliche Szenerie an der Krippe sicher gefallen. Sie mag wie eine Illustration für seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben gewesen sein. Wie denkt ihr Schweitzer und Weihnachten zusammen? frage ich meine Gesprächspartner. Schorlemmer antwortet spontan:

Schorlemmer: »Schweitzer hat beachtet, dass auf den mittelalterlichen Bildern über die Geburt unseres Herrn immer Tiere zu sehen sind. Und die hat er nicht als Beiwerk gesehen, schon gar nicht als Nutztiere, die man schlachtet, sondern als Teil der Schöpfung, die bei der Geburt des Schöpfers dabei sind. (...) Wir erzählen immer von den Hirten, die bei den Herden und ihren Hürden hüteten und sagen kein Wort mehr über die Schafe. Und ich finde es einfach wichtig... die Kreatur nicht als Beiwerk verstehen, sondern als einen Lebenszusammenhang.«

Meinem Mann fällt im Nachdenken über den weihnachtlichen Schweitzer dessen Haltung zur Welt ein, er sagt:

Andreas Herbst: »Ich denke dabei an einen Menschen der staunen kann, der vor der Natur in der er lebt ... eine unheimliche Hochachtung hatte ...Ich denke an jemanden ... der offen ist für eine Anrührung durch Tiere, seine ganze Haltung war ja dadurch geprägt, dass er mit äußerster Vorsicht und mit ganz großem Staunen sich ... zu den Kreaturen verhielt... Weihnachten hat, glaub ich, ganz eng etwas damit zu tun. Wie kann man ...vor einem Kind niederknien ... wenn man nicht diese Anrührung verspürt?«

Frau Dr. Bretschneider denkt als Landwirtin über das Wesen der Schafe nach. Ja, meint sie, die Schafe haben dort genau hingepasst:

Bretschneider: »...Schafe sind keinesfalls dumm. Es sind ganz liebenswerte Haustiere, und was sie

insbesondere ausmacht ist, dass sie Herdentiere sind, dass sie die Sozietät leben, brauchen, und dass sie ohne ihre Gemeinschaft, ohne ihre Herde hilflos sind...«

Die DDR hatte gerade ihre ehrfurchtslose Mauer in Berlin gebaut, als ich mich intensiver mit Schweitzer zu beschäftigen begann. Menschenrechte wie Freiheit des Denkens und Wohnens wurden brutal ignoriert. Umso erstaunlicher, dass Schweitzer mit seiner pazifistischen Grundhaltung in der DDR nicht totgeschwiegen wurde. Schulen und Straßen wurden nach ihm benannt. Es gab ein Albert-Schweitzer-Komitee und ein Museum über ihn in Weimar. Und den genannten Film über sein Leben sahen in der DDR bis 1964 etwa halbe Million Menschen. Wir schauten diesen Film nicht nur wegen der Exotik Afrikas, sondern vor allem wegen eines imaginären Gespräches mit Schweitzer selbst. Ich erinnere mich an eine Schlüsselszene. Schweitzer wird als Kind von einem Freund zum Vogelschießen eingeladen! Er hat keinen Mut, sich dem Freund zu widersetzen. Doch als er mit einer Schleuder auf einen Vogel zielt, läuten die Dorfglocken. Er wirft die Schleuder fort und beschließt, nie wieder zu töten, weder Mensch noch Tier, wenn es nicht unbedingt sein muss. Damals hat mir die Glocke das Gebot »Du sollst nicht töten« für immer in mein Herz geläutet, schreibt er später. Alle anderen Gebote verblassten hinter diesem einen.

Viele junge Menschen wie ich haben mit dieser Szene im Kopf in den sozialistischen Schulen der DDR ihre »vormilitärische Ausbildung« abgelehnt. Wir haben uns auf den Friedensnobelpreisträger Schweitzer berufen, wenn wir uns weigerten, den Klassenfeind zu hassen oder dem kommunistischen Jugendverband beizutreten, der den Dienst mit der Waffe als normal ansah. Mit Schweitzer im Rücken fühlte ich mich als junge Christin stärker. Ihm wäre es recht gewesen. Denn eine Ideologie, die den anderen zum Klassenfeind deklariert, stand seiner Ethik im Wege. In seinem berühmten »Wort an die Menschen« kurz vor seinem Tod im Januar 1965 drückt er das einleuchtend aus. Wir hören es im Originalton:

Schweitzer: »Ich rufe die Menschheit auf zur Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Diese Ethik macht keinen Unterschied zwischen wertvollerem und weniger wertvollem, höheren und niederen Leben. Sie lehnt eine solche Unterscheidung ab. Denn der Versuch, allgemeingültige Wertunterschiede zwischen den Lebewesen anzunehmen, läuft im Grunde darauf hinaus, sie danach zu beurteilen, ob sie uns Menschen nach unserem Empfinden näher oder ferner zu stehen scheinen. Dies aber ist ein ganz subjektiver Maßstab. Wer von uns weiß denn, welche Bedeutung das andere Lebewesen an sich und im Weltganzen hat? Die Konsequenz dieser Unterscheidung ist dann die Ansicht, dass es wertloses Leben gebe, dessen Vernichtung oder Beeinträchtigung erlaubt sei.«

In seinem Buch über Schweitzer, Genie der Menschlichkeit, hat Friedrich Schorlemmer betont, dass wir heute Menschen wie Albert Schweitzer dringend brauchen. Manche Kritiker haben ihn dafür belächelt, andere haben vehement zugestimmt. Ich tue das auch. Denn ich brauche solche weihnachtlichen, von der Friedensbotschaft infizierten Menschen, die diese heilsame Infektion nicht loswerden wollen. Meinen Gesprächspartnern geht das ebenso. Aber was an ihm motiviert uns bis heute, was haben wir von ihm bleibend gelernt? Schorlemmer, wie Schweitzer immer an Friedensfragen interessiert, sagt:

Schorlemmer: »Schweitzer hat sehr früh erkannt....und das hing dann mit der Freundschaft mit Einstein zusammen, dass die Atomwaffen Waffen sind, die Menschen nie einsetzen dürfen. Hier steht die ganze Schöpfung zur Debatte. Und dieser Gedanke hat ihn einfach nicht losgelassen, dass wir Waffen haben, denen wir als Menschen, so wie wir sind, auch nicht gewachsen sind...er wusste auch immer, dass der Friede im Menschen beginnt, in uns, er war auch ein großer Friedensmystiker, aber er hat das immer auch verbunden mit einem politischen Engagement (...) weil er für mich das wichtigste getan hat, was auch für mich und für uns in der Friedensbewegung ja so wichtig war: Frieden gibt es nur mit dem Gegner, nicht gegen ihn, und wir müssen sehen, dass wir dem Gegner auch gerecht werden... insofern ist er ein großer Prophet des Friedens geworden... er war ein Brückenbauer, ein mutiger Vermittler.«

Mein Mann Andreas knüpft an diesem Gedanken des Brückenbauens, des vermittelnden Wirkens von A. Schweitzer an. Er kommt noch einmal auf seine eigene Arbeit als Filmmissionar zu sprechen:

Andreas Herbst: »Dass selbst die DDR in ihrer sehr, sehr stark ...militanten Grundhaltung Albert Schweitzer verstanden hat, das bewies ja, dass sie zugelassen hat, dass das viele Geld was in den Gemeindeabenden durch den Film eingekommen ist über die Kirche, dass das Geld transferiert werden konnte, in Arzneimittel umgesetzt werden durfte, das war überhaupt nicht selbstverständlich, und dann nach Gabun exportiert werden konnte, das fand ich immer ausgesprochen erstaunlich!«

Und Frau Dr. Bretschneider bekennt, dass Albert Schweitzer ihr geholfen hat, die Tragweite des Begriffes »Ehrfurcht« im Blick auf Tiere zu bedenken. Sie sagt:

Bretschneider: »In dem Wort Ehrfurcht ist Ehre und Furcht enthalten. Das heißt ich achte und ehre die Tiere als Kreatur. Aber ich fürchte... für sie, ich Sorge mich um sie. Und... es sind für mich Schutzbefohlene in jeglicher Art. Am praktischen Beispiel hieß das für mich immer, ich konnte nicht einschlafen, wenn ich wusste, irgendjemanden da draußen von meinen Tieren geht's nicht gut. Und das hat manche durchwachte Nacht gebracht, und das hat manche zusätzliche Stunde an Aufwand gebracht, aber erst das ruhige Gewissen, ich habe alles getan, was ich konnte, damit es allen meinen Tieren gut geht, hat mich dann einschlafen lassen und morgens den Tag wieder schön beginnen lassen.«

Ab 30, so hatte es sich Schweitzer vorgenommen, wolle er seinen christlichen Glauben weniger predigen, sondern vor allem dienend leben. 1904 entdeckte er in einer Zeitung der Pariser Missionsgesellschaft einen Hilferuf aus Afrika, mit dem Ärzte für französisch Äquatorialafrika gesucht wurden. Schweitzer fühlte sich sofort angesprochen und studierte Medizin, um für den Aufbruch in die fremde Welt gerüstet zu sein. Wenige Menschen verstanden seine Entscheidung, nach Afrika zu gehen. Seine Mutter litt enorm darunter. Doch Schweitzer ließ sich nicht beirren. In dem 1931 erschienen Buch »aus meinem Leben und Denken« begründet er seinen Entschluss:

»Wer unter uns durch das, was er erlebt hat, wissend geworden ist über Schmerz und Angst, muss mithelfen, dass denen da draußen in leiblicher Not Hilfe zuteil werde, wie sie ihm widerfuhr.

Und schließlich ist alles, was wir den Völkern der Kolonien Gutes erweisen, nicht Wohltat, sondern Sühne für das viele Leid, das wir Weißen von dem Tage an, da unsere Schiffe den Weg zu ihren Gestaden fanden, über sie gebracht haben. ... Das neue, das kommen muss, ist, dass Weiß und Farbig sich im ethischen Geiste begegnen. Dann erst wird Verständigung möglich sein.« (Aus meinem Leben und Denken, Fischer Taschenbuch, 2008, 7. Auflage, S. 169)

Seit der Wende bin ich häufig in Ostafrika gewesen und weiß, dass sich zwischen Europäern und Afrikanern vieles zum Guten verändert hat. Doch nach wie vor tummeln sich in unseren Köpfen auch Überheblichkeit und Klischeevorstellungen. Eine neue Form ökonomischer Ausbeutung macht vielen afrikanischen Ländern zu schaffen. Sie produziert bittere Armut, Kriege, die junge Afrikaner über das Meer nach Europa treibt. Afrika und wir, das ist das letzte Thema, das ich mit meinen Gesprächspartnern anreißer.

Das Thema verbindet sich mit Weihnachten. Denn an der Krippe Jesu stand der Legende nach auch ein Sterndeuter aus Afrika. Ihm galt die Friedensbotschaft der Engel genauso wie allen anderen, die dort versammelt waren. Realisieren wir das ausreichend genug? Wir wissen, dass das nicht so ist. Aber was ist zu tun? Schorlemmer versucht eine Antwort.

Schorlemmer: »Was wir tun können und tun müssen... diese Weltwirtschaftsordnung ist eine Weltwirtschaftsunordnung. Und es ist ein Skandal... wenn wir hochsubventionierte, überschüssige Nahrungsmittel, zum Beispiel auch Teile von den Hühnern, die wir nicht essen, dorthin exportieren...es dort so billig verkaufen, dass es für die armen Bauern dort nicht mehr lohnt, selber Geflügel zu halten... Das heißt wir sind unmittelbar daran beteiligt, dass Afrika aus eigener Kraft nicht leben kann, sondern überschwemmt wird von unserem Wohlstandsmüll.... Wir brauchen eine faire Weltwirtschaftsordnung, und der afrikanische Kontinent liegt uns Europäern am nächsten. Für Afrika!«

Solche markigen Sätze mögen bei manchen die Weihnachtsstimmung trüben. Albert Schweitzer könnte sie nachvollziehen. Auch er war ein Mann der deutlichen Worte. Und nicht nur, aber eben auch damit stand er in der Nachfolge des Krippenkindes. Als Erwachsener scheute sich dieses Kind niemals vor äußerst unpopulären Worten. Denn die Welt lag ihm am Herzen. Die Welt, die nur mit einer Ehrfurcht vor allem Lebendigen auf allen Kontinenten dem »Frieden auf Erden« näher kommen wird.